

Er scheint
wöchentlich 2 Mal
(Dienstag und Freitag)
Abonnementspreis
vierteljährlich 1 Mark.
Eine einzelne Nummer
kostet 10 Pf.
Inseratenannahme
Montags u. Donnerstags
bis Mittag 12 Uhr.

Wochenblatt

Er scheint
wöchentlich 2 Mal
(Dienstag und Freitag)
Abonnementspreis
vierteljährlich 1 Mark.
Eine einzelne Nummer
kostet 10 Pf.
Inseratenannahme
Montags u. Donnerstags
bis Mittag 12 Uhr.

Wilsdruff, Tharandt,

Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden.
Amtsblatt

für die Königl. Amtshauptmannschaft zu Meissen, das Königl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff.
Bierzigster Jahrgang.

Nr. 74. Freitag, den 10. September 1880.

Bekanntmachung.

Unter Hinweis auf die Bekanntmachung der Königlichen Amtshauptmannschaft zu Meissen vom 3. August ds. Js., No. 65 dieses Blattes, die pneumatischen Druckapparate beim Bierbrau betr., machen wir andurch noch darauf aufmerksam, daß wir in kürzester Zeit durch einen Sachverständigen eine gründliche Prüfung der sämtlichen in hiesiger Stadt aufgestellten pneumatischen Bierdruckapparate vornehmen lassen werden. Hierbei und bei später stattfindenden Revisionen vorgefunden werdende Zuwiderhandlungen werden unnachsichtlich mit den angebrohten Strafen belegt werden.
Wilsdruff, am 9. September 1880.

Der Stadtgemeinderath.
Ficker, Brgmstr.

Tagesgeschichte.

Der zweite Sohn des deutschen Kronprinzen, Prinz Heinrich, wird von seiner Seereise um die Welt, welche er vor zwei Jahren auf der Corvette „Prinz Adalbert“ angetreten, am 26. d. M. in Kiel auf der Corvette „Prinz Adalbert“ angetreten, am 26. d. M. in Kiel zurückerwartet. Er wird dort von seinen erlauchten Eltern und wahrscheinlich auch von seinem Bruder, dem Prinzen Wilhelm, und dessen Braut empfangen werden. Unmittelbar nachher wird Prinz Heinrich zu seinem Großvater, dem Kaiser, nach Baden sich begeben.

Bezüglich des Kölner Dombaufestes hat man in Berlin in maßgebenden Kreisen nicht besorgt, daß dem ausgesprochenen Willen des Kaisers über die Veranstaltung des Festes irgend welche Maßnahmen der kirchlichen Behörden dem Zustandekommen des Festes hinderlich entgegenstehen möchten. Der Kaiser legt ein ganz besonderes Interesse für die möglichst feierliche und denkwürdige Veranstaltung des Dombaufestes an den Tag. Beide Majestäten, das königliche Paar, womöglich alle preussischen Prinzen und, wie es heißt, mehrere deutsche Souveräne werden dem Feste beizuwohnen, über dessen Einzelheiten eine Vereinbarung zwischen den Kölner Veranstaltern und den Berliner Centralstellen stattfinden wird.

Der französische Premierminister Freycinet scheint seinen Posten nicht mehr behaglich zu finden; in Bayonne soll er geäußert haben, die Tage seines Ministeriums seien gezählt; er würde durch sein Bleiben nur einer ihm aufgetroffenen Politik, die er als verderblich für Frankreich erkennen müßte, Vorschub leisten. Die Art und Weise, wie die Dekrete bezüglich der Kongregation in Vollzug gesetzt werden, hat den ganzen Zorn der Organe Gambetta's erregt, und die Erklärung der Kongregations-Oberen, in welcher sie ihre christliche Unterwerfung unter die Republik versichern und deren Fassung von Freycinet mit dem päpstlichen Nuntius vereinbart sein soll, wird für einen dreisten Spott der Klerikalen erklärt, den die Regierung vor der Wiedereröffnung der Kammern im nächsten Monate nicht unbeantwortet lassen könne.

Es wird nichts so heiß gegessen, wie es gekocht wird. Man hat in Paris aus Anlaß des bekannten Unterwerfungsaktes der nicht anerkannten Kongregationen Herrn v. Freycinet schon als einen verlorenen Mann betrachten wollen. Sogar Freycinet's muthmaßlicher Nachfolger wurde bereits in der Person Challemel-Lacour's, des französischen Gesandten in London, gewittert. Die Kandidatur des letzteren begründete man durch den Hinweis, daß sein Eintritt in das Cabinet keinen anderen Portefeuillewechsel nothwendig machen und die Krise auf Freycinet's Person beschränken würde. Indessen beginnen die Bogen des Mißvergnügens gegen den derzeitigen Ministerpräsidenten sich bereits merklich zu glätten, und dieser selbst hat neueren Nachrichten zufolge keine Lust, schon jetzt sein politisches Testament zu machen.

In der früheren so freundschaftlichen Beziehungen zwischen Frankreich und Italien ist seit kurzem ein gewaltiger Umschwung bemerkbar; an Stelle derselben ist in Italien ein förmlicher Haß gegen die Franzosen getreten, und die Annäherung an Deutschland ist bereits im Gange. Die Partei, welcher das gegenwärtige italienische Ministerium angehört, hat ursprünglich die Freundschaft mit Deutschland auf ihre Fahne geschrieben, und sie lehrt, indem sie sich von Frankreich abwendet, zu ihrer alten Liebe zurück, schreibt die „Neue Presse“, welche die fraglichen Verhältnisse mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt. Der Hochmuth und die Schroffheit, womit die französische Regierung Italien in der Tunesischen Frage behandelte, haben nicht nur für die nächste Zukunft, sondern für lange Jahre hinaus ein französisch-italienisches Bündniß unmöglich gemacht. Die italienischen Politiker lieben es zwar, freie Hand zu behalten, allein sie empfinden dennoch die Nothwendigkeit eines Rückhalts. Der alte biblische Spruch: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei“, läßt sich bei den heutigen Verhältnissen Europa's auf die Völker anwenden. „Es ist nicht gut, daß ein Staat allein sei“, hat selbst der Eiserne Kanzler des großen, gewaltigen deutschen Reiches gedacht, und hat von Versailles aus jene berühmte Depesche an Bismarck gerichtet, welche dem eben entstandenen deutschen Reiche gute Beziehungen mit Oesterreich sicherte. Das heutige Italien ist nicht so stark, daß es keinen Freund braucht, und nicht so stolz, daß es ihn verschmäht. Da der Streit in Tunis zeigte, wie wenig auf Frankreich zu zählen sei, so

richten sich die Blicke Italiens wieder, wie in den Jahren 1870 bis 1876, nach Norden.

Nach Ragusa! — So lautete die versiegelte Ordre, welche einer Anzahl städtischer Kriegsschiffe aller Großmächte auf hohem Meere den weiteren Kurs angab, als die Commandeure sie erwartungsvoll öffneten. Trotz aller Dementis ist die Flottendemonstration in Scene gesetzt; Ragusa ist zum Sammelplatz einer stolzen Armada ausersehen, wie sie unser Jahrhundert in so eigenartiger Zusammensetzung noch nicht gesehen hat. Oesterreich, Deutschland, Rußland, Frankreich, England und Italien, fürwahr ein stolzer Bund zu Meere, der wohl geeignet ist, auch einen mächtigeren Staat als die arme Türkei einzuschüchtern! In dieser bunten Flotte sind stolze Panzerschiffe, Aviso's, Corvetten und sogar einige alte Holzschiffe vertreten. Die 15 Schiffe repräsentiren Tausende von Pferdekraften und ihre Besatzung gleicht einer kleinen Armee, denn sie zählt über 6000 Mann. Die dalmatinische Küste wird ein interessantes Schauspiel sehen und die illustrierten Zeitungen werden ein prächtiges Bild davon liefern. Die Flottendemonstration, an welcher deutscherseits nur ein Schiff, die Stattbeckscorvette „Victoria“ mit 10 Geschützen und 230 Mann theilnimmt, erfolgt, weil die Antwort der Pforte bezüglich der montenegrinischen Frage die Großmächte nicht befriedigt hat. Es ist leider nicht ersichtlich, ob die hohe Pforte die Großmächte, wie es den Anschein hat, durch ihre Verzögerungspolitik an der Nase herumführt, oder ob sie, was ebenfalls möglich ist, thatsächlich zu schwach ist, um die Albanesen zur Ruhe zu verweisen. Wie die Dinge in Albanien liegen, so ist die Aussicht auf eine friedliche Beilegung des Conflicts eine äußerst geringe. Wäre die Pforte ehrlich, so würde sie im Verein mit den tapferen Montenegrinern gegen die Albanesen kämpfen müssen; daß sie dazu keine ernstliche Lust zeigt, liegt jedenfalls an dem Mangel an gutem Willen, und so dürfte die Flottendemonstration mindestens das Gute haben, daß sie der Pforte beweist, wie die Großmächte die Sache nicht leicht nehmen und endlich auf energische Durchführung der Abtretung von Dulcigno dringen. Allerdings wäre eine Unterstützung Montenegro's zu Lande, welche durch österreichische Hilfstruppen zu erzielen wäre, wichtiger; aber gegen diesen naheliegenden natürlichen Schritt sträubt sich die Eifersüchtelei unter den Großmächten, und ferner scheint Oesterreich nicht gewillt, für Europa die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Man muß nun zunächst den moralischen Eindruck abwarten, welchen unfehlbar die Vereinigung aller Flaggen der Großmächte auf die Türkei machen wird. Die Türkei muß sich sagen, daß eine fernere Ordre genügt, um Stambul zu blockiren und sie wird nunmehr sicherlich Ernst machen, um den Ansprüchen der Großmächte und den berechtigten Forderungen Montenegro's zu genügen. Wird in Kürze den Anforderungen Europas genügt, so dürfte sich die einmal mit großer diplomatischer Mühe und mit erheblichen Kosten vor Ragusa versammelte „europäische Flotille“ schwerlich in alle Winde zerstreuen, sondern nach den griechischen Gewässern segeln, denn man wird Griechenland nicht dieselbe Unterstützung versagen dürfen, die man Nikita, dem Herrn der schwarzen Berge, gewährt hat.

Der französische Officiere der „Polit. C.“ schildert die augenblickliche Situation in folgender Weise: „Läuft der allgemeine Friede Gefahr, so ist die Pforte dafür verantwortlich, weil sie ihre aus dem Berliner Vertrage stehenden Verpflichtungen nicht erfüllt. Man begreift nicht in Konstantinopel, daß man liquidiren müsse, um stärker zu werden. Ist einmal die montenegrinische Frage durch Europa geregelt, so kann man sagen, daß alsdann die griechische Frage bis zur Hälfte gelöst ist. Die Flotten-Demonstration wird ein Präcedens schaffen, dem dann schwer auszuweichen sein wird. Die Haltung der Mächte ist in kurzen Worten folgende: Ueber die Einstimmigkeit und Uebereinstimmung derselben herrscht kein Zweifel mehr. Allein Rußland drängt mehr zur Action und zu einer orientalischen Krise, um die Bande des Berliner Vertrags zu lockern, die es für allzuenge hält. Es heißt, daß Rußland die Balkan-Pässe befestigt. Der Widerstand der Türken dürfte zu blutigen Feindseligkeiten zwischen Griechen und Albanesen führen und auf den Kriegslärm dürften sich auch die Bulgaren erheben. Es liegt demnach im Interesse der Pforte, keinen unnützen Widerstand zu leisten. Die gemeinsame Action Europas verschafft dem englischen Cabinet Ehre und ist sogar gewissermaßen eine Garantie seiner Existenz. Das englische Cabinet will gleichfalls